

Kurzgefaßte
Deutsche Literaturgeschichte.

Ein Volksbuch

Von

Eduard Engel.

Mit 33 Bildnissen und 14 Handschriften.

Elfte bis fünfzehnte, durchgesehene und vermehrte Auflage.

17
12
11

Wien.

F. Tempsky.



1915.

Leipzig.

G. Freytag,
G. m. b. H.

sehr kraftvolle Stücke, und im tiefen Lebensgedicht steht sie neben unsern ernstesten männlichen Lyrikern:

Sie gingen Aug' in Auge,	Lang sah ich nach den beiden,
Sie gingen Hand in Hand —	Mein Herz war still und frei —
Des Sommers blühender Segen	Das war das lachende Leben,
Tag leuchtend überm Land.	Das ging an mir vorbei!

Auch **Agnes Miegel** aus Königsberg, geboren 1879, ist eine unserer künstlerisch wertvollen Balladendichterinnen, wie sich denn auffallender Weise gerade bei unsern begabtesten Frauen das Streben kundgibt, der Gefahr des Nachsingens der längst gehörten Töne zu entgehen durch die Gestaltung von Menschen und Geschehnissen. — **Mice von Gaudy**, eine Nichte des Dichters Franz von Gaudy, gehört gleichfalls zu diesen anerkanntswerten Balladendichterinnen.

Reimlyrisch ist die Niederdichtung von Frau **Anna Ritter** (geboren 1865 in Coburg). Ihre zwei Sammelbände: „Gedichte“ und „Befreiungen“ haben sich eine Beliebtheit erobert, wie sie lyrischer Dichtung selten beschieden ist. Ihr Lied ist mehr sanghaft als tief; wo sie aber die Sehnsucht des Weibes nach Lebensglück hinausjingt, da bezwingt sie durch die Schtheit der Empfindung und die Glodenreinheit der Sprache.

Unter den österreichischen Dichterinnen galt früher **Marie Eugenie delle Grazie** (geboren 1864 im ungarischen Unterweißkirchen) als die bedeutendste. Ihre guten Gedichte werden leider durch die große Zahl der kritiklos aufgenommenen schwachen und wortreichen erdrückt. — Ihr Niesenepos *Kobespierre* in 24 Gesängen ist phrasenhafte Prosa in jambischen Reimversen.

Wortkarg und herzensecht ist das Lied der Frau **Marie Stora**, geboren 1861 in Strzebowitz; auch einige feine Erzählungen und ein gehaltvoller Roman rühren von ihr her.

Siebentes Kapitel.

Die verdunkelte und gekünstelte Lyrik.

Lyrik heißt wörtlich Veierkunst, und alle echte Lyrik ist Gesang. Selbst das wahrhaft künstlerische Gedankengedicht muß Musik, muß Gesang in der Seele haben, sonst verdient es nicht die Abbelung durch die Versform. Ein Gedicht, das nicht im höchsten Sinne vollstimmlich werden kann, das nur bedrucktes Papier und gelesene Literatur einiger höchstgebildeter oder gar überbildeter Menschen ist und sein soll, mag heißen wie man immer will, echte Lyrik ist es nicht.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um das Urteil über eine allerneueste Richtung unserer Lyrischen oder doch Lyrisch sein sollenden Poesie zu begründen. Sie benennt sich ganz zutreffend mit Fremdwörtern, die aus Frankreich stammen, denn in der Tat ist diese ganze Art der Dichtung aus Frankreich zu uns gekommen. „Symbolisten und Dekadenten, Artisten und Aestheten“ heißen dort die Dichter und Dichterlinge die sich vom Anfang der 80er Jahre abmühen, die in ihren Formen seit Jahrhunderten erstarrte französische Lyrik zu beleben. In Frankreich war dies ein sehr löbliches Bestreben und es wäre noch löblicher gewesen, wäre es nur von stärkeren Dichternaturen ausgegangen. In Wahrheit blieb die Bewegung des französischen Symbolismus in der Lyrik so gut wie ganz unfruchtbar, weil sich keine einzige hervorragende Kraft in ihren Dienst stellte. Es war ein Spielen mit neuen, aber wenig kunstvollen, meist ganz willkürlichen Formen, die jeder Dilettant ebenso gut handhaben kann, und ein Wichtigtm mit absichtlicher Dunkelheit, hinter der sich meist gähnende Gedankenleere verbarg.

Die deutsche Literatur, die seit acht Jahrhunderten immer von neuem den französischen Einflüssen erliegt, allerdings seit Lessing nicht mehr im Kern, sondern nur noch in gewissen Außerlichkeiten der Form —, verfiel eine zeitlang dem symbolistischen Getue der Franzosen, wie sie kurz zuvor deren Naturalismus nachgeahmt hatte. Im letzten Jahrzehnt des verfloffenen Jahrhunderts gab es bei uns eine s y m b o l i s t i s c h e L y r i k, deren französischer Ursprung keinem Kenner der fremden Vorbilder entging. Mit Ausnahme des einen D e h m e l,

den seine starke Eigenbegabung vor dem bloßen Nachahmen bewahrte, ist nicht eine einzige lebend wertvolle Erscheinung aus jener Schule der Dunkelheit und Formenspielererei hervorgegangen. Das Meiste dessen, was jene Mode hervorgebracht hat — denn nichts als eine Mode, eine französische, war der Symbolismus, der Aesthetismus, die Decadence und wie sonst die eiteln und überflüssigen Fremdwörter lauten —, war stümpferdes Gestammel, wichtigerisches Gefasel, lächerliche Albernheit. Die Verfertiger dieses lyrischen Unsinn verdienen hier kaum die Namensnennung; einige Proben genügen zur Kennzeichnung dieser Entartung der Poesie, die mit der Lyrik, ja mit der Kunst überhaupt nichts gemein hat. Das Traurigste dabei ist, daß unter jenen deutschen Nachdichtern undichterischer Franzosen einige ursprünglich nicht unbegabte Sängler waren, denen das einfache Lied zu gering erschien. Sie höhnten über den „Veierkasten“ deutscher Reimlyrik, obgleich zu unsern Veierkastendichtern jeder wahrhaft große Lyriker, von Walter von der Vogelweide über Goethe bis zu Storm und Keller, gehört hat. Die folgenden Proben gereimten und ungereimten symbolistischen Unsinn rühren zum Teil von wirklichen Dichtern her, die auf der rastlosen Suche nach dem Allerneuesten die Gabe einbüßten, in einfachen kunstledeln Tönen für jedermann verständlich zu sagen, was sie empfanden:

Ein Wundern steht	Wie wenn rote Nacht das Leuchten quäle,
Sirange in der Feenseele,	Und Ernst in die Güte der Augen geht.
Jedweder Nachen,	Aber ob rings von Zähnen umgiert,
Dein Sehnsucht singt,	Das Leben sitzt und triumphiert.
Ist auch der Nachen, der sie verschlingt.	(Dehmel.)

Zwei eierne Lippen schweben über der Welt	Der Wollust ewiger Mund ist mein Denkstein.
Als Ueberge träumend hingestellt —	

Abendlich im Rebel,	Im Winkel eines Winterhofs verkrochen
Hüsch ich scheu zum Krämer,	Bei der Müllgrube
Rot und Räs,	Hör' ich nun zufriednes Schmazen.
Damit der heilige Sonnengeist gedeihe.	(Mombert.)

Dein Mund wenn er Alltagsdinge erzählt	Wie auf Schleicherzehen
Als ein Rothengst, der im Geschirr sich quält. —	Zu dem Hasen meiner Träumerrille.
Die Gedanken gehen	(Schafal.)

Der von einer sehr kleinen Gemeinde Gleichgünstiger als ein erhabener Dichter bewunderte **Stefan George** (geboren 1865 in Bingen) verfertigt Gedichte, die entweder vollkommen sinnlos sind oder mit einem Aufschwung feierlicher Worte eine gleichgültige Wichtigkeit ausdrücken. Die erste Gattung verdient eine Probe, weil der Leser nur so erfahren kann, was in unsern Tagen an Unsinn und an Bewunderung des Unsinn möglich ist: Zu dunkler Schwemme ziehn aus breiter lichtung Alternde uns! in eurem geiste junge! Nach tagen von erinnerungschwerem dämmer Lämmer von freuden die für uns erkühlen In halbbergessner schönheit fahler dichtung Lämmer mit schwerem schritt mittelstem sprunge Ein durch die wischen wollen weißer lämmer Mit einem hent kaum mehr begriffnen süßeln! Lämmer der sonnenlust und mondeschmerzen, Vorfrichtige! vor keinen hängen schene! Ihr keiner ferngeachteten schätze spürer! Lämmer der wolumfriedigten zisternen Lämmer ein wenig leer und eitle herzen Lämmer zu alter doch bewährter treue Lämmer auf die güldnen gloden eurer führer! Lämmer der schredenlosen fernern! Für Proben der gleichgültigen Wichtigkeit ist der knappe Raum dieses Buches zu schade.

„A r t i s t e n“ nennt man vornehmlich die Nachahmer von Arno Holz, die sich wunderbar einbilden auf sogenannte Gedichte mit malerischer Zeilenstellung, eigener Rechtschreibung und Interpunktion, aber ohne die Spur einer Kunstform, und mit einem Ausdruck, der sich abmüht, bedeutsam zu klingen, in Wahrheit jedoch so hohl ist wie das ganze inhaltlose Nachwerk.

A b e n d.	der abend atmet schwer.
Auf dunklen sammetwinden treibt	Gloden: die Träume des MORDES!
ein weißes lied	

Eine Ausnahme muß für **Richard Dehmel** (geboren 1863 in Wendisch-Hermsdorf) gemacht werden. Zwar finden sich auch bei ihm manche Gedichte, die in Wahrheit keine sind,

manche gequälte Dunkelheiten, die uns nichts sagen und schwerlich dem Dichter selbst hell waren. Läßt man jedoch diese mißglückten Versuche, Unverständenes verständlich zu machen, beiseite, hält man sich an das, was bei Dehmel reine Lyrik ist, so findet man einige ganz einfache, verständliche und schöne Lieder wie bei andern Dichtern auch, in einer leidenschaftlichen, eigentümlichen Sprache, so z. B. dieses „Nachtgebet der Braut“:

D mein Geliebter — in die Kissen Bel' ich nach dir, ins Firmament! D könnt' ich sagen, dürft' er wissen, Wie meine Einsamkeit mich brennt!	Und seine Flammenkräfte trinken, Ihm Flammen, Flammen wiederprühn, D Welt, bis wir zusammenstinken In überirdischem Ergötzn!
D Welt, wann darf ich ihn umschlingen! D laß ihn mir im Traume nahn, Mich wie die Erde um ihn schwingen Und seinen Sonnenfuß empfahn	D Welt des Lichtes, Welt der Wonne! D Nacht der Sehnsucht, Welt der Qual! D Traum der Erde: Sonne, Sonne! D mein Geliebter — mein Gemahl!

Oder dieses kurze stimmungsvolle und stimmungserzeugende Gedicht:

Die stille Stadt.

Liegt eine Stadt im Tale, Ein blasser Tag vergeht; Es wird nicht lange dauern mehr, Bis weder Mond noch Sterne, Nur Nacht am Himmel steht. Von allen Bergen drücken Nebel auf die Stadt; Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus, Man schätze Gedichte dieser Art nach ihrem Werte, versteige sich aber nicht, wie Dehmels Gemeinde, zu der Übertreibung, daß wir hier mit einem der großen, ja der größten Dichter zu tun haben, in einer Literatur, die an unvergleichlich tieferen und echteren Lyrikern so reich ist wie die deutsche.	Kein Laut aus ihrem Rauch heraus, Raum Türme noch und Brücken. Doch als den Wanderer graute, Da ging ein Lichtlein auf im Grund; Und durch den Rauch und Nebel Begann ein leiser Lobgesang Aus Kindermund.
---	--

Dreißigstes Buch. Roman und Novelle.

Erstes Kapitel.

Einleitung. — Der Kunstroman

Seitdem Goethes Wilhelm Meister und Wahlverwandtschaften die neue Form des deutschen Romans ebenso sehr als eines Gedankengefäßes wie eines Kunstgebildes mit Menschengehalten und Menschenschicksalen geschaffen, haben sich unsere Erzählungsdichter immer wieder dem philosophischen Roman zugewandt und sich nicht warnen lassen durch die geschichtliche Erfahrung, daß keine überwiegend philosophische Erzählungsdichtung Bestand hat. Selbst den Wahlverwandtschaften verbürgt nicht so sehr ihr philosophischer Gehalt wie ihr Reiz als spannender Schicksalstroman die fortdauernde Geltung. Die von vielen verachtete, weil ihnen versagte Kunst, spannend zu erzählen, ist gleichbedeutend mit Phantasie. Der Mangel dieser Himmelsgabe soll verdeckt und ersetzt werden durch Philosophie, Psychologie, Sozialpolitik, Naturwissenschaft, Religionsabhandlung usw. In höherem Grade als im vorangegangenen Menschenalter ist der Roman der Gegenwart wieder zum Belehrungs- und Erziehungsbuch geworden, ähnlich den Romanen des 17. und des 18. Jahrhunderts. Selten beachtet wird das tiefe Wort unseres großen Kunstlehrers Bischer: „Problem, schon das Wort ist gefährlich und bezeichnet, daß hier kein Kunstwerk mehr geplant ist, sondern eine physiologisch-philosophische Untersuchung. Das ist alles didaktisch.“ Unser neuester Roman ist gar zu sehr Philosophie und gar zu wenig Menschenbildner- und Fabulierkunst.

Zu beklagen ist der Niedergang gerade der Erzählungsform, in der wir im letzten Menschenalter den ersten Rang selbst unter den großen Erzählungsvölkern einnahmen: der Novelle. Diese fordert die gestraffteste Kunst, sie duldet keine philosophischen Abschweifungen: darum gelingt sie denen nicht, die nur zu reden, nicht zu bilden verstehen.

Frenssen, Kröger, Mann.

Gustav Frenssen aus Barlt in West-Holstein, geboren am 19. Oktober 1864, hat mit einigen mittelmäßigen Romanen (Die Sandgräfin, Die drei Getreuen) begonnen und mit seinem Jörn Uhl (1901) den größten äußeren Erfolg errungen, der je einem deutschen Romanschriftsteller zuteil geworden. Seine Geschichte einer Seelenentwicklung mit ihrem handlungsarmen Inhalt, ihrer stillen Sprache und ihren ganz deutschen Menschen fesselte beim Lesen, hinterließ aber nicht viel, weil die gar zu viel redenden Menschen sich nicht einprägen, und er beginnt jetzt schon zu verfliegen. Sein zweiter Roman Hilligenlei (1906), eine Geschichte von friesischen Inselmenschen, leidet hauptsächlich daran, daß der Held, ein Gott- und Jesusfucher, sich in langen religionsphilosophischen Abhandlungen ergeht. Frenssen war ursprünglich Prediger und ist es im Grunde als Erzähler geblieben. In Verbreitung übertrifft sein drittes Werk: Peter Moors Fahrt nach Südwest (1906) noch den Jörn Uhl. Die einem schlichten deutschen Schuttruppler in den Mund gelegte Beschreibung der Kämpfe gegen die Hereros war als Kunstwerk nicht einwandfrei, als Ausdruck vaterländischer Gesinnung eine Tat. Es hat eine sittliche Wirkung geübt, wie seit langer Zeit kein deutsches Buch. — Sein Roman Klaus Heinrich Baas (1909) war kein Fortschritt über „Jörn Uhl“ hinaus, und die Erzählung Der Untergang der Anna Hollmann (1911) verstärkte das Gefühl, daß Frenssen sich erschöpft hatte. Willig mißlungen ist sein Gedengeicht Bismarck (1915) in furchtbaren Hexametern.

Frenssen ist keiner unserer bleibenden Erzählungsdichter: dazu fehlt ihm vor allem die straffe Kraft der Menschengestaltung. Wohl aber gelingen ihm zuweilen meisterlich Schilderungen gesehener oder innig nachempfundener Vorgänge, und seine dramatische Darstellung der Schlacht bei Gravelotte aus der Seele eines einzelnen Soldaten, Jörn Uhl, wird als ein Meisterstück deutscher Prosa noch lange für ihn zeugen.

Erst spät hat Timm Kröger, ein Holsteiner aus Haale, geboren am 29. November 1844, seine dichterische Laufbahn begonnen, und zögernd ist ihm der Erfolg nachgeschritten. Seinen engeren Landsleuten gilt er für den würdigsten Nachfolger Storms. Gleich diesem und Rosegger ist er durchaus Heimatdichter: „weil mir die Sehnsucht nach Jugend und Heimat die stärksten Impulse gibt“. Seine Dichtungen, sämtlich in Prosa, sind: „Der Einzige und seine Liebe“, eine ergreifende größere Novelle; „Der Schulmeister von Handewitt, Um den Wegzoll, Heim Wieck, Die Wohnung des Glücks, Leute eigener Art, Eine stille Welt, Mit dem Hammer, Heimkehr“, meist kleine feine Lebensbildchen mit tiefem Empfindungsleben, ohne aufregende äußere Schicksale. Kröger ist ein Dichter für stille Leser, die nicht nach Zerstreuung, sondern nach Vertiefung verlangen; Gustav Falke hat ihn als einen derer gerühmt, „die ihrem Volke dienen, indem sie ihm seine Art, seine Arbeit und seine Heimat in einem reinen Lichte zeigen, verklären und ihrer Liebe immer wieder aufs neue näher bringen“.

Der Lübecker Thomas Mann, geboren am 6. Juni 1875, hat als einer der begabtesten Nachzügler des Naturalismus in seinem Roman Die Buddenbrocks (1901) mit unheimlicher Beobachtungsschärfe eine alte verfallende Hansestadtfamilie geschildert und sich den Namen eines unserer feinsten Menschendarsteller erworben. Allerdings sind der Stoff und die geschilderten Menschen so unerfreulich, daß der Roman keine Dauer verspricht. Von Manns späteren erzählenden Dichtungen („Königliche Hoheit“ usw.) hat sich keine dauernd durchgesetzt.

Die zwei Erziehungsromane „Peter Camenzind“ und „Unterm Rad“ des Württembergers Hermann Hesse (geboren 1877 in Calw) sind inhaltlich und sprachlich Beweise einer echten Dichtung. Noch wertvoller erscheinen Hesses Gedichte, die ihn als einen unserer besten Lyriker unter dem jüngsten Nachwuchs ausweisen:

Einsame Nacht.

Die ihr meine Brüder seid, Arme Menschen nah und ferne, Die ihr im Bezirk der Sterne Tröstung träumt euren Leid, Die ihr wortlos gefaltet In die blaß gestirnte Nacht	Schmale Dulderhände hallet, Die ihr leidet, die ihr wacht, Arme irrende Gemeinde, Schiffer ohne Stern und Wind — Fremde, dennoch mir Vereinte, Gebt mir meinen Gruß zurück!
--	--